

Schopenhauers Kausalitätstheorie

von Jürgen Brunner (München)

Teil II*

Empirischer Determinismus und transzendentaler Kompatibilismus

Einleitung

Schopenhauer verknüpft im Kapitel *Physische Astronomie* zwei analogisierende Reflexionen miteinander. Das Ergebnis seines Top-down-Ansatzes ist die Interpretation von Kausalkräften (Dispositionen) als Willensobjektivationen. Das Ergebnis seines Bottom-up-Ansatzes ist die metaphysische These des universalen Determinismus. Ein möglicher Zirkularitätsverdacht, der sich vielleicht bei oberflächlicher Betrachtung aus der Verschränkung dieser beiden Gedankengänge ergeben könnte, ist dadurch zu entkräften, daß Schopenhauer bei *Kausal-erklärungen* auf zwei Faktoren angewiesen ist: eine *Ursache* im Sinne von Gelegenheitsursache oder „triggering event“¹ und eine *Kausalkraft*, die er naturwissenschaftlich als Disposition und zugleich metaphysisch als Willensobjektivation auffaßt. Für beide Faktoren gibt es jeweils spezifische privilegierte epistemische Zugänge (N, 93).² Die *Kausalkräfte*, interpretiert als Willensobjektivationen, sind *introspektiv* am unmittelbarsten (wenn auch nicht eigentlich unmittelbar) erfahrbar. Daraus resultiert für Schopenhauer die Legitimation, die Motivation als „Kausalität von innen gesehn“ (G, 145) zu betrachten. Die *notwendige Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen* hingegen läßt sich am besten *empirisch* durch Beobachtung anorganischer Naturprozesse erfassen (N, 87). Für die Erkennbarkeit nomologischer Regularitäten ist die Introspektion gegenüber der Empirie sogar im Nachteil. Insofern kann Schopenhauer feststellen, die Kausalität hülle sich „in dichten Schleier“ (N, 88), je höher man die Stufenleiter der

* Teil I – *Empirische Ereigniskausalität und transzendente Akteurskausalität* – erschien im vorigen Jahrbuch. Den Herausgebern, Herrn Prof. Dieter Birnbacher und Herrn Prof. Matthias Koßler, danke ich herzlich für wertvolle Verbesserungsvorschläge und konstruktive Anregungen. Auch Herrn Prof. Geert Keil möchte ich danken für seine hilfreichen Hinweise zu einer früheren Version des Aufsatzes.

1 Malter (1991, 260) betont die „Auslösefunktion“ der Ursachen bei Schopenhauer.

2 Siehe auch HN III, 293, 455f.

Natur aufsteigt, so daß bei der höchsten Stufe, der Motivation, „uns mehr als irgendwo die Verständlichkeit der Kausalität verlassen“ habe (N, 90). Die beiden Komponenten der Kausalerklärung (Kausalkraft und Gelegenheitsursache) mit ihren jeweils privilegierten epistemischen Zugangswegen (Introspektion vs. Empirie) und den einander diametral entgegengesetzten adäquaten Richtungen der analogisierenden, induktiven Methode (top-down vs. bottom-up) gilt es im Auge zu behalten, um nicht ungerechtfertigt ein Paradoxon darin zu sehen, daß Schopenhauer die Motivation einmal als „Kausalität von innen gesehen“ beschreibt, dann aber betont, die Kausalität werde introspektiv „so verdunkelt, daß der rohe Verstand es wagen konnte, sie wegzuleugnen“ (N, 93).

Top-down-Ansatz: Kausalkräfte als Willensobjektivationen

Zunächst ist Schopenhauers Interpretation der Kausalkräfte als Willensobjektivationen kritisch zu rekonstruieren. Schopenhauers Duktus der Argumentation geht „von Stufe zu Stufe abwärts“:

Wir [...] wollen den Willen auch als das innre Wesen der *erkenntnißlosen* Naturerscheinungen nachweisen, die nicht auf Motive, sondern auf bloße Reize und eigentliche Ursachen erfolgen. In dieser Absicht werden wir nun *die ganze Natur abwärts durchlaufen* (VN II, 107).

Ausgehend von den introspektiv wahrnehmbaren Komponenten des Prozesses der Willensbildung (Entschlußfassung) gelangt Schopenhauer *per analogiam* über die Zwischenstufe biologischer Prozesse hinab zu Vorgängen in der unbelebten Natur. Die *Motivation* soll ihm Einblick gewähren in das Prinzip biologischer, chemischer und physikalischer Prozesse (N, 92f.; W I, 150). „[D]ie Motivation ist bloß die durch das Erkennen hindurchgehende Kausalität“ (G, 48).

Problematisch in Schopenhauers Systematik ist die Stellung der Motivation. In der ersten Auflage der Dissertation handelt Schopenhauer die Motivation noch als eigene Gestalt des Satzes vom Grunde (Grund des Handelns) neben der Kausalität (Grund des Werdens) ab (Diss, 68). Hier wird die Motivation also der Kausalität als eigene Gestalt des Satzes vom Grunde noch *nebengeordnet*. Morgenstern (1985, 25) weist darauf hin, daß Schopenhauer in der ersten Auflage der Farbenlehre von 1816 bereits die Motivation unter die Kausalität subsumiert, indem er hier seine Lehre von den *drei empirischen Formen der Kausalität* vorträgt. Diese *Subsumierung der Motivation unter die Kausalität* begegnet auch in der Probestvorlesung von 1820 (VN I, 37–53), im Hauptwerk (W I, 137ff.) und in der Freiheitspreisschrift.³ In der zweiten Auflage der Dissertation (1847) wird die Motivation dann zwar konsequenterweise als „dritte Form der Kausalität“

³ Siehe auch VN I, 469f.; VN II, 76f., 142.

(G, 47) betrachtet; allerdings wird die vierte Gestalt des Satzes vom zureichenden Grunde (Grund des Handelns) als Atavismus in der Systematik beibehalten (Gesetz der Motivation, § 43, G, 144f.), obwohl die vierte Gestalt nun eigentlich hätte wegfallen müssen.⁴ „Die ursprüngliche Konzeption der vier Arten von Gründen wird also in der *Sache* aufgehoben, während sie als *Form der Darstellung* noch die zweite Auflage der Dissertation (1847) bestimmt“ (Morgenstern 1985, 26).

Für Schopenhauer ist die Introspektion also ein privilegierter epistemischer Zugang zu Kausalrelationen:

Die Einwirkung des Motivs [...] wird von uns nicht bloß, wie die aller andern Ursachen, von außen und daher nur mittelbar, sondern zugleich von innen, ganz unmittelbar und daher ihrer ganzen Wirkungsart nach, erkannt. Hier stehen wir gleichsam hinter den Koulissen und erfahren das Geheimniß, wie, dem innersten Wesen nach, die Ursache die Wirkung herbeiführt [...]. Hieraus ergibt sich der wichtige Satz: *die Motivation ist die Kausalität von innen gesehn* (G, 145).

Die Aussage, die Einwirkung des Motivs werde introspektiv „ihrer ganzen Wirkungsart nach erkannt“, steht allerdings in einem gewissen Widerspruch zu Schopenhauers Grundannahme, die Formierung des *Willensaktes*, also der entscheidende Übergang vom Wunsch (*velleitas*) zum Willensakt (*voluntas*),⁵ sei gerade *nicht ante actum*, also introspektiv, erfahrbare. Wir mögen zwar hinter den Kulissen stehen, allerdings ist uns trotz dieser epistemisch privilegierten Beobachterposition der Blick auf die entscheidende Szene versperrt, so daß wir eben nicht das Geheimnis erfahren, „wie, dem innersten Wesen nach, die Ursache die Wirkung herbeiführt“. Der Willensakt stellt sich uns lediglich *ex post actu* als retrospektiv und empirisch wahrnehmbares *Ereignissubstrat der Handlung* dar. Dies fällt aber nicht mehr in die Zuständigkeit der Introspektion, sondern gehört in Schopenhauerscher Terminologie schon zum „Bewußtseyn anderer Dinge“. Das gesamte zweite Kapitel der Freiheitsschrift (*Der Wille vor dem Selbstbewußtseyn*) dient ja gerade der Diskreditierung der Introspektion als geeigneter Instanz zur Beantwortung der Frage, ob Willensakte determiniert oder indeterminiert sind. Schopenhauer betont sogar, daß introspektiv gerade der Eindruck von Indeterminiertheit entsteht. Die „Determination“ komme erst „durch die erfolgende Entscheidung ins Bewußtseyn“ (W I, 343). Die Introspektion erklärt Schopenhauer für inkompetent,⁶ denn sie zeigt lediglich die *Faktizität* des Wollens, erlaubt jedoch keine Aussage darüber, ob das Wollen verursacht

4 Siehe Koßler 2002, 92 (Anm. 6).

5 Koßler (1999, 206) weist darauf hin, daß die Schopenhauersche Differenzierung zwischen *velleitas* und *voluntas* der scholastischen Unterscheidung zwischen *volitio* und *voluntas* entspricht.

6 „[I]nnen ist es finster, wie ein gut geschwärztes Fernrohr“ (E, 22).

oder unverursacht ist.⁷ Schopenhauers Hauptthese in der Preisschrift ist ja gerade, daß die Introspektion keine valide Auskunft über Determiniertheit oder Indeterminiertheit des Willens geben kann (Birnbacher 2004, 464f.). Die Preisfrage der Akademie, ob sich die Freiheit des Willens aus der Introspektion beweisen läßt, beantwortet Schopenhauer mit einem klaren Nein. Wie die Motive gewirkt haben, erfährt der Akteur

erst hinterher, völlig a posteriori; wie wer ein chemisches Experiment macht, die Reagenzien heranbringt und dann den Erfolg abwartet. Ja, der Intellekt bleibt von den eigentlichen Entscheidungen und geheimen Beschlüssen des eigenen Willens so sehr ausgeschlossen, daß er sie bisweilen, wie die eines fremden, nur durch Belauschen und Ueberraschen erfahren kann, und ihn auf der That seiner Aeußerungen ertappen muß, um nur hinter seine wahren Absichten zu kommen (W II, 234).

Die Introspektion hat also mißlicherweise gerade an dem kausalitätstheoretisch interessantesten Punkt einen blinden Fleck, wo Motive (Wünsche) in Willensakte/Handlungen umschlagen. Schopenhauer steht damit in der Tradition der *empiristischen Kritik des Volitionalismus* (Hume, Mill). Demnach haben wir keinen epistemischen Zugang zu unseren Volitionen, der von der empirischen Wahrnehmung von Veränderungen in der Körperwelt ganz unabhängig wäre.⁸ Damit ist aber die Introspektion als privilegierter epistemischer Zugang erheblich diskreditiert. Diese hinsichtlich ihrer epistemischen Validität von Schopenhauer selbst derart erodierte introspektive Perspektive ist aber die Ausgangsbasis für seine programmatische Festlegung, zunächst „in der Stufenfolge abwärts“ (VN II, 107) zu gehen. Für Schopenhauer ist nämlich die Introspektion der von allen zur Verfügung stehenden epistemischen Zugängen der am besten geeignete – trotz der Relativierung, daß zusätzlich zu den introspektiv erfahrbaren Komponenten des Motivationsprozesses auch noch empirische Daten der Außenwelt herangezogen werden müssen, weil man erst retrospektiv Willensakte von bloßen Wünschen differenzieren kann.

Aus den introspektiv wahrnehmbaren Komponenten des Motivationsprozesses generiert Schopenhauer gleich zwei zentrale Thesen seiner Willensmetaphysik, die er im Kapitel *Physische Astronomie* auf kondensierte Weise miteinander verknüpft. Zum einen identifiziert er das Kantische Ding an sich mit dem introspektiv wahrnehmbaren „Willen“ (N, 80). Dies gestattet ihm dann *per analogiam* eine Parallelisierung (a) des Individualcharakters des Menschen mit (b) dem Gattungscharakter des Tieres, (c) der Lebenskraft und (d) den basalen/irreduziblen Naturkräften:

⁷ Siehe Birnbacher 2004, 463f.

⁸ Siehe Keil 2000, 385f.

[N]icht nur der empirische Charakter jedes Menschen; sondern auch der jeder Thierspecies, ja jeder Pflanzenspecies, und sogar jeder ursprünglichen Kraft der unorganischen Natur ist anzusehn als Erscheinung eines intelligibelen Charakters, d. h. eines außerzeitlichen untheilbaren *Willensaktes* (VN II, 194f.).⁹

Diese Willensobjektivierungen sind dann die metaphysische Explanationsbasis der Kausalität auf den entsprechenden Stufen. So betrachtet Schopenhauer beispielsweise die Gravitationskraft als Willensobjektivierung auf einer niedrigen Stufe.¹⁰ In John Frederick William Herschels *Treatise on Astronomy* sieht Schopenhauer eine nachträgliche empirische Bestätigung seiner willensmetaphysischen These. Herschel interpretiert nämlich die Gravitationskraft als Manifestation eines „Willens“:

All bodies with which we are acquainted, when raised into the air and quietly abandoned, descend to the earth's surface in lines perpendicular to it. They are therefore urged thereto by a force or effort, the direct or indirect result of a *consciousness* and a *will* existing *somewhere*, though beyond our power to trace, which force we term *gravity* (Herschel 1834, 233).¹¹

Allerdings wird Herschels spekulative Interpretation der Gravitationskraft keineswegs durch empirische Evidenz gestützt, wie Schopenhauer suggeriert. Seine willensmetaphysische Interpretation der Kausalkräfte wird also nicht durch „harte“ naturwissenschaftliche Fakten untermauert.¹²

9 Zur Problematik einer derartigen Konzeption siehe Peter Welsen: „1) es leuchtet nicht ein, wie eine Idee ein Akt sein kann; 2) die Annahme eines zeitlosen Aktes läuft auf eine *contradictio in adiecto* hinaus“ (Welsen 1995, 301).

10 Eine Notiz Schopenhauers von 1859 (Senilia) zeigt, daß er der Gravitationskraft eine Sonderstellung gegenüber anderen Naturkräften einräumt, weil sie nicht wie das Licht der Zeit bedürfe, um ihre Wirkung zu entfalten, sondern momentan wirke. Die Schwerkraft sei „eigentlich *actio in distans*, höherer Art, als alle jene physischen Kräfte“ (HN IV [2], 33f.).

11 Das gedankliche Gerüst des Kapitels *Physische Astronomie* hat Schopenhauer bereits sieben Jahre vor der ersten Auflage von Herschels *A Treatise on Astronomy* (1833) ausgearbeitet: Im Manuskriptbuch Foliant II (1826) findet sich bereits eine Rohfassung der Kerngedanken (HN III, 288–294, § 143). Zu dieser ersten Konzeption hat Schopenhauer später vermerkt: „Sehr wichtiger Aufsatz, zur Begründung meines Systems. [...] Dieser Aufsatz ist benutzt im *Willen in der Natur*“ (HN III, 288).

12 In der 2. Auflage (1849) hat Herschel die oben zitierte Stelle leicht modifiziert: „They are therefore urged thereto by a force or effort, which it is but reasonable to regard as the direct or indirect result of a *consciousness* and a *will* existing *somewhere*, though beyond our power to trace, which force we term *gravity*“ (Herschel 1849, 265). Durch diese vorsichtigeren Formulierung deutet er zumindest an, daß es sich um eine spekulative Interpretation handelt, die nicht mit empirischen Methoden verifizierbar oder falsifizierbar ist. Diese ansatzweise Relativierung dürfte eine Reaktion auf die kritische Rezension eines anonymen Rezensenten im *Edinburgh Review* (Oktober 1833, 181f.) sein. Auf diese Rezension und Schopenhauers Herschel-Rezeption wird im Anhang näher eingegangen.

Das Erkenntnisziel des Top-down-Ansatzes ist die Interpretation von Kausalkräften als Willensobjektivationen auf verschiedenen Stufen. Zu diesem Zweck betrachtet Schopenhauer die Motivation insofern als privilegierten epistemischen Zugang zu Kausalrelationen, als dieser induktive Weg die Interpretation von Kausalkräften als Willensobjektivationen auf verschiedenen Stufen durch analogisierende Reflexion ermöglicht. Allerdings sind die introspektiv wahrnehmbaren Komponenten des Motivationsprozesses weniger geeignet, um nomologische Regularitäten bzw. die notwendige Verknüpfung von Ursache und Wirkung zu erkennen. Daher muß Schopenhauer in einem zweiten Schritt seinen Top-down-Ansatz um einen Bottom-up-Ansatz ergänzen. Das Ziel ist jetzt die induktive Begründung der metaphysischen These des universalen Determinismus durch analogisierende Reflexion.

Bottom-up-Ansatz: vom physikalischen zum psychologischen Determinismus

In seiner Lehre von den drei Formen der Kausalität geht Schopenhauer dann in der „Stufenleiter der Erscheinungen“ (N, 87) von unten nach oben: (a) von der unbelebten Natur (b) über vegetative Phänomene (c) zur Motivation bei Tier und Mensch. Seinen Bottom-up-Ansatz begründet er damit, daß wir „[a]uf der niedrigsten Stufe der Natur [...] die Kausalverknüpfung am vollkommensten verstehen“ (N, 87). Indem er durch analogisierende Reflexion den *physikalischen Determinismus* auch auf Motivationsprozesse überträgt, gelangt er zu seiner These des *psychologischen Determinismus*. Dieser ist damit kein bereichsspezifischer Determinismus, sondern eine Komponente des *universalen Determinismus*. Im folgenden wird der Duktus dieses analogisierenden, induktiven Transfers kritisch rekonstruiert.

(a) Ursachen im engsten Sinn bewirken alle „Veränderungen unorganischer Körper“ (W I, 137), also „alle mechanischen, physikalischen und chemischen Veränderungen“ (E, 29). Jede *Kausalerklärung* führt Naturphänomene auf naturgesetzlich festgelegte Dispositionseigenschaften zurück. Eine kausale Erklärung – Schopenhauer spricht auch von ätiologischer Erklärung¹³ – kann nur den einzelnen Veränderungen „ihre Stelle in Zeit und Raum nach einem Gesetz, dessen bestimmten Inhalt die Erfahrung gelehrt hat“ zuordnen (W I, 116).¹⁴ Die Explanationsbasis bilden also die „ursprünglichen *Qualitäten* der Dinge“, also die Naturkräfte (W II, 191). Bei den irreduziblen, „ursprünglichen“ Naturkräften hat „alle Kausalerklärung ihre Gränze“ (W II, 339).

13 Schopenhauer definiert die Ätiologie als die „Erklärung von Veränderungen“ (VN II, 62). „Die *Aetiologie* [...] (Mechanik, Physik, Chemie, Physiologie) hat es mit lauter Veränderungen zu thun“ (VN II, 64).

14 Siehe W I, 116f., 129.

Bei jedem physischen Phänomen, jeder *Veränderung* materieller Dinge, ist zunächst ihre *Ursache* nachzuweisen, die eine eben solche einzelne, dicht zuvor eingetretene *Veränderung* ist; dann aber die ursprüngliche *Naturkraft*, vermöge welcher diese Ursache zu wirken fähig war (W II, 339).

Schopenhauer bleibt hier konsequenter Ereigniskausalist. Er kritisiert Kants Rede von Naturkräften als *wirkenden Ursachen*: „Es ist [...] unmöglich, mit seinem Denken im Klaren zu seyn, so lange darin Kraft und Ursache nicht als völlig verschieden deutlich erkannt werden“ (W II, 52). Die Naturkräfte liegen „außerhalb der Kette von Ursachen und Wirkungen“ (W II, 341). „Von der Kette der Kausalität, welche vorwärts und rückwärts endlos ist, bleiben in der Natur zwei Wesen unberührt: die Materie und die Naturkräfte“ (W II, 52). Die Materie ist „Das, *an* welchem die [...] Veränderungen eintreten“; die Naturkräfte sind „Das, *vermöge* dessen allein sie überhaupt eintreten können“ (ibid.). Die Verwechslung von Ursache und Kraft ist für Schopenhauer das Resultat einer „zu *weiten* Fassung des Begriffes *Ursache*“ (W II, 51).¹⁵ Die Kraft ist „Das, was jeder Ursache ihre Kausalität, d. h. die Möglichkeit zu wirken, ertheilt“ (ibid.). Jede *Kausalerklärung* läßt die Naturkräfte als „unauflösliches Residuum“ zurück.

Es sei an dieser Stelle zur Vermeidung von Mißverständnissen besonders betont, daß Schopenhauer Dispositionen/Naturkräfte *nicht* als Relata der Kausalbeziehung gelten läßt, sondern auf diese nur verweist, um die spezifische Qualität des Verhaltens, das durch die jeweilige Ursache raum-zeitlich herbeigeführt wird, zu *erklären*.¹⁶ Martin Morgensterns ansonsten luzider Analyse der kausalen Erklärung bei Schopenhauer ist in dem Punkt zu widersprechen, wo er die nicht überzeugend belegte Behauptung aufstellt, Schopenhauer behandle „entgegen seinen Behauptungen unter der Hand die Kräfte doch als Ursachen“ (Morgenstern 1985, 167).¹⁷ Schopenhauer behandelt nämlich keineswegs „unter der Hand“ Kräfte als Ursachen. Vielmehr trennt er sorgfältig zwischen Ursachen, die für ihn stets nur Ereignisse (Veränderungen) sein können, und Kräften, die er von einem rein empirischen Standpunkt als Dispositionen und zugleich metaphysisch als Willensobjektivationen begreift. Prinzipiell dürften sich Schopenhauers noch nicht willensmetaphysisch interpretierten, also auf einem rein empiri-

15 Siehe W I, 155; VN II, 148. John F. W. Herschel, dessen *Treatise on Astronomy* Schopenhauer als Bestätigung seiner Willensmetaphysik betrachtet, vertritt in seiner 1830 veröffentlichten Schrift *A Preliminary Discourse on the Study of Natural Philosophy* die Auffassung von Kräften als Ursachen („[f]orce being the cause“, Herschel 1830, 223).

16 „Freilich *verursachen* Dispositionen nicht ihre eigene Manifestation. Damit überhaupt etwas geschieht, bedarf es in jedem Falle verursachender Ereignisse. Der Verweis auf Dispositionseigenschaften [...] erklärt nur, warum ihr Trägergegenstand, *wenn* er kausal affiziert wird, ein bestimmtes Verhalten zeigt und nicht ein anderes“ (Keil 2000, 316).

17 „Dies liegt vor allem dann vor, wenn er die Kräfte als das bezeichnet, *vermöge* dessen Wirkungen geschehen“ (Morgenstern 1985, 166).

rischen Standpunkt bleibenden, Vorstellungen durchaus mit Auffassungen der Gegenwartsphilosophie in Einklang bringen lassen, erleben doch gerade die Dispositionen in der Philosophie der Physik eine Renaissance.¹⁸ Man hat die Rehabilitierung von Kräften/Dispositionen als kausalen Vermögen auch als *kausalen Essentialismus* oder als *neuen Aristotelismus der Kausalkräfte* bezeichnet (Keil 2000, 306f.). Wichtig ist, daß Naturkräfte für Schopenhauer lediglich *Dispositionen* in heutiger Terminologie, aber eben *keine* Ursachen sind. Was man heute unter Dispositionen versteht, sind für Schopenhauer „die Kräfte der Natur, die bestimmte Wirkungsart der Dinge, die Qualität, der Charakter jeder Erscheinung“ (VN II, 132; siehe W I, 145); er spricht von „*qualitates occultae*“ (W I, 145).¹⁹ Eine Disposition ist nichts anderes als „eine Eigenschaft eines Gegenstandes, deren Anführung eine bestimmte Rolle in einer Erklärung seines Verhaltens spielt“ (Keil 2000, 310). Die Dispositionseigenschaft eines Gegenstandes legt fest, „welches Verhalten er seiner Natur nach an den Tag legen kann, *wenn* man ihn in eine bestimmte Situation einbringt“ (ibid.). Was heute *Disposition* genannt wird, ist der Sache nach identisch mit Schopenhauers *naturwissenschaftlichem Kraftbegriff* (Morgenstern 1985, 163). Für Schopenhauer ist das Anführen einer Disposition *keine diachrone* Erklärung im Sinne der Angabe einer Ursache, sondern eine *synchrone* Erklärung der Wirkungsqualität. Schopenhauer hätte die Keilsche Definition einer Disposition sicherlich unterschrieben:

Eine Disposition ist [...] eine Eigenschaft eines Gegenstandes, deren Nennung erklärt, warum eine mit dem Gegenstand vollzogene Operation verursacht, daß dieser sich in bestimmter Weise verhält und nicht anders (Keil 2000, 310).

Ganz in diesem Sinne unterscheidet Schopenhauer sorgfältig zwischen *der* Ursache, die er im Anschluß an Malebranche²⁰ Gelegenheitsursache – heute würde man sagen: *triggering event* – nennt, und dem *nichtkausalen* Beitrag der Eigenschaften: „[J]ede natürliche Ursache ist nur Gelegenheitsursache [...]. Nur das Hervortreten, das Sichtbarwerden an diesem Ort, zu dieser Zeit, wird durch die Ursache herbeigeführt“ (W I, 164).²¹ In diesem Kontext erscheint mir Morgensterns (1985, 163) Differenzierung zwischen *naturwissenschaftlichem* und *metaphysischem* Kraftbegriff bei Schopenhauer hilfreich zum Verständnis. Den naturwissenschaftlichen Kraftbegriff könnte man auch mit *Dispositionseigenschaft*, den

¹⁸ Siehe Keil 2000, 301ff.

¹⁹ Siehe auch HN I, 235 und VN II, 132ff. Zum Begriff *qualitas occulta* siehe Koßler 1999, 189 (Anm. 66). Die *qualitas occulta* als Explanans in Kausalerklärungen wird erstmals 1815 im handschriftlichen Nachlaß erwähnt (HN I, 235). Siehe Atwell 1995, 60ff.; Welsen 1995, 244f.; Koßler 1999, 429 (Anm. 10).

²⁰ Zu den *causes occasionelles* im Anschluß an Malebranche siehe VN II, 158–163; HN I, 262.

²¹ „Der Reiz, das Motiv, die Ursach der Erscheinung jeder Naturkraft sind *gelegentliche Ursachen*“ (HN I, 230).

metaphysischen mit *Willensobjektivation* gleichsetzen. Naturkräfte sind für Schopenhauer empirisch nicht unmittelbar wahrnehmbar, haben also insofern nichtphänomenalen Charakter, als sie inferentiell erst aus der nomologischen Regularität der Ursache-Wirkungs-Beziehung erschlossen werden müssen. Das Modell der kausalen Erklärung läßt sich bei Schopenhauer auch ohne Rekurs auf Naturkräfte explizieren, der damit auf einem phänomenalistischen Standpunkt überflüssig ist (Morgenstern 1985, 164f.).²²

Als Ergebnis seiner „von oben abwärts“ die „Stufenleiter der Erscheinungen“ hinabgehenden analogisierenden Reflexion betrachtet Schopenhauer auch die basalen, irreduziblen Naturkräfte als „unmittelbare Objektivationen des Willens“ (W I, 161).²³ Genau auf eine derartige anthropomorphe Projektion einer willentlichen Aktivität auf Naturprozesse, wie sie in Schopenhauers *willensmetaphysischem Kraftbegriff* zum Ausdruck kommt, bezieht sich Russells anti-volitionaler Einwand (oder Anthropomorphismuseinwand) gegen das kausale Idiom.²⁴ Ein möglicher Anthropomorphismus- oder Animismusvorwurf gegen Schopenhauer verfängt aber aus verschiedenen Gründen meines Erachtens nicht: Zum einen braucht man aus rein empirisch-phänomenalistischer Perspektive den Rekurs auf den willensmetaphysischen Kraftbegriff nicht mitzumachen, ohne daß dadurch Schopenhauers Kausalerklärung das explanatorische Fundament gänzlich entzogen wäre. Man steht also, begnügt man sich mit Schopenhauers naturwissenschaftlichem Kraftbegriff, vor jenem enigmatischen, unhintergehbaren „x“ (N, 91) jeder ätiologischen Erklärung, ist aber nicht bereit, dieses unbekannte „x“ mit dem „Willen“ zu identifizieren. Bleibt man also bei dem rein naturwissenschaftlichen, also nicht willensmetaphysisch interpretierten Kraftbegriff (im Sinne von Dispositionseigenschaft), so bleibt Schopenhauers ereigniskausalistische Theorie immer noch explanatorisch schlüssig. Schopenhauers Theorie ist von einem rein empirischen Standpunkt aus daher auch mit ereigniskausalistischen Auffassungen der Gegenwartsphilosophie kompatibel, bei denen gar nicht mehr auf Dispositionseigenschaften als Explanationsbasis rekuriert wird.²⁵ „Ein Ereignis verursacht ein anderes Ereignis nicht kraft irgendwelcher Eigenschaften, sondern simpliciter“ (Keil 2000, 153). Ein möglicher Anthropomorphismus- oder Panpsychismus-Vorwurf gegen Schopenhauer ist ferner dadurch zu entkräften, daß

22 In der ersten Auflage der Dissertation kommt Schopenhauer im § 23 („Satz vom zureichenden Grunde des Werdens“) noch ganz ohne Rekurs auf basale Naturkräfte (*qualitates occultae*) aus (Diss, 29–31). Siehe Atwell 1995, 68. Erst in der zweiten Auflage tauchen dann im § 20, der dem § 23 der ersten Auflage entspricht, Naturkräfte als Explananda in Kausalerklärungen auf (G, 45ff.).

23 Siehe auch W I, 150, 159; W II, 154, 339; VN II, 154.

24 Der *Anthropomorphismuseinwand* oder *anti-volitionale* Einwand lautet, „daß die dem kausalen Idiom zugrunde liegende Idee des Bewirkens oder Hervorbringens sich der anthropomorphen Projektion einer willentlichen Aktivität auf Naturvorgänge verdanke“ (Keil 2000, 244).

25 Siehe Koßler 1999, 438f.

die Willensobjektivierungen auf niedrigeren Stufen keineswegs mentalistisch konzipiert oder definiert sind, wie Schopenhauer im Kapitel *Physische Astronomie* ausdrücklich hervorhebt.²⁶

(b) Die zweite Art von Ursachen ist nach Schopenhauer der *Reiz*: Alle „organischen und vegetativen Veränderungen im thierischen Leibe“ (W I, 137) werden durch Reize verursacht.²⁷ Am Beispiel des Pupillenreflexes zeigt sich, daß Schopenhauer auch hier konsequenter Ereigniskausalist bleibt. Die Verengung der Pupille (Wirkung) erklärt er durch vermehrten Lichteinfall (W I, 138). Diese Veränderung ist die Ursache der Iriskontraktion. Weil diese Ursache sich in der belebten Natur abspielt, aber unwillkürlich abläuft, handelt es sich für Schopenhauer *per definitionem* um einen Reiz. Analog zu den Naturkräften in der unorganischen Natur ist die Explanationsbasis hier die *Lebenskraft*.²⁸ Für Schopenhauer erfüllt die Lebenskraft dieselbe explanatorische Funktion wie die Dispositionseigenschaften unbelebter Gegenstände (Naturkräfte).²⁹

Schopenhauer lehnt eine reduktive (oder gar eliminative) naturwissenschaftliche Programmatik strikt ab. Er spricht sich gegen das Bemühen aus, die Lebenskraft auf chemische und physikalische Prozesse zurückzuführen.³⁰ Sein Beharren auf der Irreduzibilität der Lebenskraft hängt meines Erachtens sehr wahrscheinlich damit zusammen, daß er zur Erhöhung der Plausibilität seiner willensmetaphysischen Konzeption auf ein *missing link* zwischen anorganischen Naturkräften und dem Charakter als Willensobjektivierung angewiesen ist. So bezeichnet Schopenhauer den Reiz als „ein *Mittelding zwischen Motiv und Ursach*“ (HN I, 230). Schopenhauer betrachtet Naturkräfte, die Lebenskraft und den Charakter als Objektivierungen des Willens.³¹ Ließe er in der organischen Natur eine Reduktion von Lebensprozessen auf physikalische und chemische Naturkräfte zu, bekäme sein sogenannter „Analogieschluß“³² eine unschöne

26 Schopenhauer kritisiert den „Irrthum“, „daß Wille von Bewußtseyn unzertrennlich sei“ (N, 83). Siehe auch Schopenhauers Kritik des *Hylozoismus* (VN II, 123). Siehe Janaway 1999, 147.

27 Siehe auch E, 31.

28 In seiner Vorlesung von 1820 bezeichnet Schopenhauer die auf Georg Ernst Stahl zurückgehende „Lebenskraft“ als *qualitas occulta* (VN II, 116f.). Als „Funktionen“ der Lebenskraft nennt Schopenhauer im Anschluß an Albrecht von Haller und Karl Friedrich Kielmeyer Reproduktionskraft, Irritabilität und Sensibilität (N, 31ff.). Siehe hierzu auch Leibbrand 1956, 35f., 147; Malter 1983, 53; Morgenstern 1985, 168f.

29 Siehe HN IV [1], 288.

30 Beispielsweise ist es für Schopenhauer nicht plausibel, den Flüssigkeitstransport in Pflanzen auf physikalische Phänomene wie Kapillarkräfte zurückzuführen (W I, 138). Schopenhauer ist der Auffassung, „daß die Lebenskraft die Kräfte der unorganischen Natur allerdings benutzt und gebraucht, jedoch keineswegs aus ihnen besteht“ (W I, 169). Siehe auch HN I, 232, 367.

31 Siehe E, 95.

32 Siehe W I, 132f., 597. Koßler (1999, 185f. [Anm. 60]) hält es für verfehlt, von einem Analogieschluß vom Willen auf das Ding an sich zu sprechen. Siehe auch Koßler 1990, 268f. (Anm. 43); Atwell 1995, 102–105; Welsen 1995, 277ff.; Zöller 1999, 32, 37.

saltatorische Komponente, die seine Plausibilität schmälern würde. So ist es vermutlich zu erklären, warum Schopenhauer hartnäckig die Sichtweise verwirft,

daß der Organismus nur ein Aggregat von Erscheinungen physischer, chemischer und mechanischer Kräfte sei [...]. Der Organismus eines Thieres, oder des Menschen, wäre demnach, philosophisch betrachtet, nicht Darstellung einer eigenen Idee, d. h. nicht selbst unmittelbar Objektität des Willens, auf einer bestimmten höhern Stufe; sondern in ihm erschienen nur jene Ideen, welche in der Elektrizität, im Chemismus, im Mechanismus den Willen objektiviren (W I, 169).³³

Eine Reduktion biologischer Prozesse auf physikalische und chemische Mechanismen würde seine Willensmetaphysik noch nicht aushebeln, denn er könnte natürlich immer noch basale Naturkräfte als Willensobjektivationen (auf der niedrigsten Stufe) auffassen. Es bliebe aus phänomenalistischer Sicht für die ätiologische Erklärung weiterhin ein unerklärliches „Mysterium“ bestehen, an dem seine Willensmetaphysik ansetzen könnte. Zu Schopenhauers Zeiten konnte die Vererbung natürlich noch nicht auf molekulargenetische Mechanismen zurückgeführt werden. Wäre dies damals möglich gewesen, hätte sich für Schopenhauer aber nichts Grundsätzliches geändert, wie er selbst antizipierend betont: Selbst wenn heute Zeugung und Vererbung vollständig physikalistisch reduziert werden können, stehen wir nach Schopenhauer immer noch bei nicht weiter erklärba- ren basalen Naturkräften.³⁴ Insofern hätte Schopenhauer den bereits damals sich abzeichnenden Trend der Naturwissenschaften zur physikalistischen Reduktion interessiert, aber gelassen aus dem Lehnstuhl beobachten können. Daß er dies aber als wissenschaftliche Fehlentwicklung anprangert (VN II, 167–169), dürfte am ehesten damit zusammenhängen, daß derartige Reduktionsbestrebungen die Plausibilität seines induktiven Transfers *per analogiam* „von oben abwärts“ schmälern würden, auf den sich Schopenhauer programmatisch verpflichtet hat. Für die Plausibilität seiner Top-down-Analogie ist er auf möglichst fließende Übergänge angewiesen (introspektiv erfahrbarer „Wille“ → „Lebenskraft“ → Naturkräfte).³⁵ Dies halte ich für die wahrscheinlichste Erklärung für sein Mißbehagen gegen das Programm des Physikalismus, alle Naturphäno-

33 Siehe auch HN I, 232, 349f. (§ 523).

34 „Daß, bei der Zeugung, ein Paar Mittelglieder des Zusammenhangs mehr uns fehlen, ändert nichts Wesentliches: denn, auch wenn wir sie hätten, ständen wir doch am Unbegreiflichen“ (P II, 100).

35 „[F]ür Schopenhauer [kommen] bei der Realisierung seines metaphysischen Programms nur noch psychische Gegenstände in Betracht. Indem er psychische Gegenstände – bekanntlich das psychische Phänomen des Willens – dazu verwendet, um die naturwissenschaftlich unerklärba- ren Phänomene verständlich zu machen, versucht er eine *Rehabilitation der anthropomorphistischen Weltdeutung* als metaphysischer Ergänzung der Naturwissenschaft“ (Morgenstern 1985, 182). Den Anthropomorphismusvorwurf Morgensterns halte ich für problematisch, da Schopenhauer Willensobjektivationen auf niedrigeren Stufen nicht mentalistisch konzipiert. Siehe Anm. 26.

mene in entgegengesetzter Richtung zu erklären, also auf basale physikalische Prozesse und Mechanismen zurückzuführen.³⁶

(c): Die letzte Stufe seines Bottom-up-Ansatzes ist die These des psychologischen Determinismus, wonach bei Tieren und Menschen das Verhalten durch Motiv und Charakter determiniert wird.³⁷ Wie in der *Freiheitspreisschrift* expliziert wird, ist jede Handlung durch das stärkste Motiv und den angeborenen Charakter prä-determiniert im Sinne von alternativlos fixiert. Der Unterschied zwischen Tier und Mensch beruht nach Schopenhauer im wesentlichen auf zwei Faktoren: (i) Das Motiv ist beim Tier immer ein *anschauliches*; der Mensch ist hingegen zusätzlich auch von *abstrakten* Motiven bestimmbar. Das Reflexionsvermögen ermöglicht Handeln aus Vernunftgründen: „[U]nsichtbare Fäden (die aus bloßen Gedanken bestehenden Motive)“ lenken die Handlungen des Menschen, während die Bewegungen „der Thiere von den groben, sichtbaren Stricken des anschaulich Gegenwärtigen gezogen werden. Weiter aber geht der Unterschied nicht“ (E, 35). Die *Deliberationsfähigkeit* drückt den Handlungen „den Charakter des *Vorsätzlichen und Absichtlichen*“ auf (ibid.) und ermöglicht dem Menschen die „Abwägung entgegengesetzter Gründe zum Handeln“ (W I, 351). Dadurch ist der Mensch zu einer *Wahlentscheidung* in der Lage. Allerdings wird diese weitreichend klingende Freiheit durch den psychologischen Determinismus unterminiert und zu einer Pseudofreiheit degradiert. Insofern ist die Schopenhauersche Rede von einer „vollkommene[n] *Wahlentscheidung*“ (ibid.) eine bloße *façon de parler*. Der universale Determinismus erodiert nämlich die *Deliberationsfähigkeit*. Schopenhauer relativiert die Fähigkeit zu einer *Wahlentscheidung* in seiner Vorlesung. Dort spricht er von *Wahlbestimmung* und betont, daß man diese fälschlich für eine „Freiheit des Willens in den einzelnen Thaten“ ansehe, obwohl sie nichts anderes sei als „die Möglichkeit eines eigentlichen *Konflikts* zwischen mehreren Motiven, davon das *stärkere* ihn dann mit Nothwendigkeit bestimmt“ (VN IV, 92). Schopenhauers Begriff der *relativen* Freiheit bezieht sich auf das dem Menschen eigene *Suspensionsvermögen* gegenüber dem anschaulich Gegenwärtigen, der Begriff der *komparativen* Freiheit auf den Unterschied zum Tier. Noch komplizierter wird die Situation dadurch, daß viele

36 „[E]s giebt ursprüngliche Kräfte die nicht weiter auf etwas anderes zurückzuführen sind, weil sie selbst unmittelbare Stufen der Objektivität des Willens sind“ (VN II, 164). Schopenhauer bezeichnet es als eine „Verirrung der Naturwissenschaft, wenn sie die höhern Stufen der Objektivität des Willens zurückführen will auf niedere“ (VN II, 168). Zu Schopenhauers antireduktionistischer Programmatik und zu seinem Top-down-Ansatz siehe VN II, 168; HN I, 366ff. (§ 548), 389ff. (§ 575), 421f. (§ 621), 444 (§ 651).

37 Ich verzichte an dieser Stelle auf eine Diskussion der „Triebfedern“, die in der *Preisschrift über die Grundlage der Moral* eine Rolle spielen und die Koßler als „Zwitterwesen aus Wille und Motiv ohne klare Bestimmung“ bezeichnet (Koßler 1999, 451). Meines Erachtens dürften sich die „Triebfedern“ eher unter die charakterliche Disposition als unter die Motive subsumieren lassen. Siehe auch Koßler 1999, 452 (Anm. 67).

Wünsche und Motive des Menschen *unbewußt* sind.³⁸ (ii) Das Tier verfügt lediglich über einen *Gattungscharakter*, der Mensch hingegen zusätzlich zum Gattungscharakter auch noch über einen *Individualcharakter* (E, 48). Das Pendant zu den Naturkräften und der Lebenskraft ist beim Tier der *Gattungscharakter*, beim Menschen der *Individualcharakter*. Parallelisiert man den Charakter im Schopenhauerschen Sinne mit anorganischen Naturkräften und wendet Morgensterns Differenzierung zwischen naturwissenschaftlichem und metaphysischem Kraftbegriff an, könnte man den Individualcharakter aus rein empirischer, quasi-naturwissenschaftlicher Sicht auch als die Totalität der Dispositionseigenschaften eines Menschen ansehen.

Schopenhauer behauptet, der Determinismus gelte nicht nur für physikalische, chemische und biologische Prozesse, sondern auch für die Willensbildung aus Motiv und Charakter. Auf induktivem Weg überträgt er seine deterministische Kausalauffassung auch auf Motivationsprozesse (W II, 51, 362). Damit ist sein *psychologischer Determinismus* kein bereichsspezifischer, sondern eine Komponente des *universalen Determinismus*. Schopenhauers psychologischer Determinismus stützt sich also wesentlich darauf, daß die in der unbelebten Natur angenommenen deterministischen Mechanismen *per analogiam* auf die Willensbildung aus Motiv und Charakter übertragen werden. Allerdings gibt es schlichtweg keine überzeugende empirische Evidenz für die Annahme, Handlungen folgten aus der Interaktion zwischen abstraktem Motiv und Individualcharakter nach strikten (ausnahmslosen) Naturgesetzen. Die hierzu erforderlichen stabilen nomologischen Regularitäten sind empirisch nicht aufzutreiben.

Den Einwand, daß unter der Annahme des psychologischen Determinismus alle Handlungen exakt prognostizierbar sein müßten, entkräftet Schopenhauer mit zwei Argumenten, die man kritisch aber auch Immunisierungsstrategien nennen könnte: (i) Er postuliert *unbewußte* motivationale Faktoren, die erst *ex post actu* bewußt werden können. *Ante actum* liegen also für den Akteur gar nicht alle Karten auf dem Tisch, so daß eine Handlungsprognose allein schon aufgrund unbekannter (unbewußter) Variablen entweder gar nicht möglich oder mit einem erheblichen Unsicherheitsfaktor behaftet ist. (ii) Selbst wenn im voraus alle Motive introspektiv transparent wären, kennt der Mensch aber seinen angeborenen Charakter nicht *a priori*, sondern lernt ihn erst retrospektiv gemäß der Formel *operari sequitur esse* empirisch und *peu à peu* kennen, wodurch sich der erworbene Charakter erst sukzessive formieren kann. Erst die ausgeführte Handlung zeigt *retrospektiv* an, für welche unbewußten Motive das Individuum überhaupt empfänglich war. Nur ein Laplacescher Dämon hätte aufgrund seiner Allwissenheit bereits *ante actum* Einsicht sowohl in das komplexe Motivationsgefüge als

38 Schopenhauer antizipiert den psychodynamischen Mechanismus der Rationalisierung. Siehe W II, 234f.; E, 40.

auch in die Totalität der charakterlichen Dispositionen, so daß ihm eine infallible Handlungsprognose möglich wäre.

Auch würde jede That sich mit Sicherheit vorhersagen, ja, berechnen lassen; wenn nicht theils der Charakter sehr schwer zu erforschen, theils auch das Motiv oft verborgen und stets der Gegenwirkung anderer Motive, die allein in der Gedankensphäre des Menschen, Andern unzugänglich, liegen, bloßgestellt wäre (E, 56).

Den Mangel an stabilen empirischen Korrelationen zwischen Motiv, Charakter und Handlung versucht Schopenhauer durch seinen Bottom-up-Ansatz argumentativ zu kompensieren. Der analogisierende Rekurs auf den in der unbelebten Natur angenommenen physikalischen Determinismus soll die Plausibilität des von ihm postulierten psychologischen Determinismus erhöhen.

Schopenhauers kausale Handlungstheorie hat gegenüber Ansätzen, die stärker rationalistisch sind und auf gute Gründe fokussieren, den Vorteil, daß irrationales Verhalten durch die Interaktion zwischen unbewußter Motivation und charakterlicher Disposition plausibel erklärt werden kann. Gerade irrationale Handlungen und das Phänomen der Willensschwäche (Akrasia) stellen kausale Handlungstheorien der Gegenwartsphilosophie vor erhebliche Probleme.³⁹ In diesem relevanten Punkt weist Schopenhauers Handlungstheorie gegenüber einseitig die Vernunft betonenden Ansätzen nicht zu unterschätzende Stärken auf. Schopenhauers Theorie wird dem nicht selten zu beobachtenden Phänomen gerecht, daß auch irrationale mentale Einstellungen handlungsleitend werden können. Warum eine Handlung wider besseres Wissen vollzogen oder unterlassen wird, ist für Schopenhauer widerspruchsfrei erklärbar. Schopenhauers Handlungstheorie integriert unbewußte motivationale Faktoren und ermöglicht eine angemessene Berücksichtigung von Emotionen. Empirische Befunde der modernen Neurowissenschaften zeigen, daß entwicklungsgeschichtlich alte neuroanatomische Strukturen wie das limbische System, das der Emotionsverarbeitung dient, bei Entscheidungsprozessen involviert sind. Diese empirische Evidenz unterstreicht die Aktualität der Schopenhauerschen Grundüberzeugung vom Primat des Willens gegenüber dem Intellekt. Auch Schopenhauers nativistische Konzeption des Charakters erhält durch genetische Untersuchungen empirische Unterstützung. So gilt es heute als erwiesen, daß hereditäre Faktoren wesentlichen Einfluß auf die Formierung von Persönlichkeitszügen haben, die für das Individuum charakteristisch sind und die sich in der biographischen Entwicklung als stabil erweisen.

³⁹ Siehe Keil 2000, 64f., 71f.; Keil 2007, 136.

Transzendentaler Kompatibilismus

Trotz seines universalen Determinismus ist Schopenhauer kein Inkompatibilist oder harter Determinist.⁴⁰ Schopenhauers Kritik des *partiellen Determinismus* ist nicht mit einer Stellungnahme zur *Vereinbarkeitsfrage* zu verwechseln.⁴¹ Sein konsequenter universaler Determinismus ist mit einem partiellen Determinismus in der Tat nicht vereinbar. So verwirft er den partiellen Determinismus, wonach der „Wille durch die Motive zwar inkliniert, aber nicht necessitirt würde“ (E, 15) als „schwankende, nebelichte Erklärungen, hinter denen sich zaudernde Halbheit verbirgt“ (E, 9). Diese Kritik Schopenhauers am partiellen Determinismus dient dazu, seine deterministische Position kompromißlos zu machen und den *Indeterminismus* abzulehnen; denn Schopenhauer hatte schon völlig zu Recht erkannt, daß ein partieller Determinismus den Determinismusbegriff verwässert und ihn letztlich vom Indeterminismus ununterscheidbar macht. Schopenhauer vertritt insofern auch den *deterministischen Kompatibilismus*,⁴² als er den Zufallseinwand ins Spiel bringt. Er geht davon aus, daß Zurechenbarkeit die Wahrheit des Determinismus voraussetzt. In einer indeterministischen Welt wäre für ihn jede Handlung ein zufälliges Ereignis ohne Bezug zum Motivationsgefüge des Individuums und zu dessen charakterlicher Disposition.⁴³ Diese Einschätzung resultiert daraus, daß Schopenhauer *indeterministisch* mit *unverursacht/zufällig* gleichsetzt, denn für ihn ist allgemeines *Kausalprinzip* gleichbedeutend mit *universalem Determinismus* (siehe Teil I). Unter der Voraussetzung des Indeterminismus wäre für ihn „jede menschliche Handlung ein unerklärliches Wunder, – eine Wirkung ohne Ursache“ (E, 45f.). Die Ablehnung des *incline without necessitating* richtet sich also gegen den *Indeterminismus*, ist jedoch keineswegs ein Bekenntnis zum *Inkompatibilismus*, denn sie impliziert keine Stellungnahme zur *Vereinbarkeitsfrage*.

Schopenhauer nimmt zur *Vereinbarkeitsfrage* sogar *expressis verbis* Stellung: Den von ihm vertretenen universalen Determinismus hält er zwar für unvereinbar mit dem *libertarischen Freiheitsbegriff* des Anderskönnens unter gegebenen Umständen.⁴⁴ Dennoch ist für ihn seine deterministische Position sowohl mit *Zurechenbarkeit* als auch mit moralischer und strafrechtlicher *Verantwortlichkeit* vereinbar. Schopenhauers Position könnte man daher *cum grano salis* in Anleh-

40 In der Gegenwartsphilosophie wird diese Position am ehesten durch Derk Pereboom (2002) und Ted Honderich (1995 und 2002) vertreten. Siehe Keil 2007, 81.

41 Klaus-Jürgen Grün scheint Schopenhauers Kritik des partiellen Determinismus mit einer Kritik eines kompatibilistischen Freiheitsbegriffs zu verwechseln (Grün 2006, 95f.). Schopenhauers Kritik des partiellen Determinismus impliziert jedoch keine Aussage zum *Vereinbarkeitsproblem*, also zu der Frage, ob Determiniertheit und Freiheit einander ausschließen oder nicht.

42 Siehe Keil 2007, 8.

43 Siehe Birnbacher 2004, 470.

44 Siehe G, 48; E, 60; HN I, 331 (§ 497).

nung an John Martin Fischer als *Semi-Kompatibilismus* bezeichnen.⁴⁵ So sieht Schopenhauer in der *intellektuellen Freiheit*, die er im Anhang der Preisschrift über die Freiheit des Willens behandelt, die entscheidende Voraussetzung für Zurechenbarkeit. Intakte Einsichts- und Steuerungsfähigkeit sind für ihn ausreichend, um einen Straftäter für seine Handlungen zur Verantwortung zu ziehen. Die intellektuelle Freiheit ist für ihn das wesentliche Kriterium zur forensischen Beurteilung der Schuldfähigkeit (E, 101). Er orientiert sich daran, ob jemand in der Lage ist, die Realität adäquat aufzufassen und sein Handeln von vernünftigen Gründen leiten zu lassen (E, 98ff.). Diese Auffassung ist vereinbar mit forensisch-psychiatrischen Auffassungen der Gegenwart.⁴⁶ Die genetisch verankerte charakterliche Disposition ist für Schopenhauer ausdrücklich *kein* Faktor, der die Schuldfähigkeit *per se* vermindert oder gar aufhebt (VN II, 86f.).

Die tiefere und entscheidende metaphysische Begründung von Zurechnungsfähigkeit und moralischer Verantwortlichkeit ist jedoch die transzendente Freiheit, „*die wahre moralische Freiheit*, welche höherer Art ist“ (E, 93). Gerade an seiner Konzeption des intelligiblen Charakters, dem er absolute Freiheit zuschreibt, zeigt sich, daß es unzulässig wäre, Schopenhauer eine inkompatibilistische Position zu unterstellen.⁴⁷ Bei aller Problematik einer solchen Lösung (siehe Teil I) ist dabei für ihn das Motiv der Freiheitsrettung zentral. Nur so ist es ihm möglich, kompatibilistisch die Koexistenz von *transzendentaler Freiheit* und *empirischem Determinismus* zu postulieren.

Anhang: Schopenhauers Herschel-Rezeption

Auf John Frederick William Herschels *A Treatise on Astronomy* (1833) dürfte Schopenhauer durch eine Rezension im *Edinburgh Review* (Oktober 1833) aufmerksam geworden sein. Dort wird die oben zitierte Textstelle (Herschel 1834, 233) wörtlich wiedergegeben, allerdings ohne den Relativsatz „which force we term *gravity*“ (*The Edinburgh Review, or Critical Journal*, Oktober 1833, 181). Schopenhauer hat diese Textstelle – ebenfalls ohne den Relativsatz – in der Exzerptmappe *Philosophari* notiert (HN IV [2], 88). Daß Schopenhauer 1833 Herschels Werk noch nicht gekannt haben dürfte, zeigt sich zudem daran, daß Schopenhauer den Duktus der Herschelschen Argumentation offensichtlich aus der Rezension zu rekonstruieren versucht: „Herschel [sic] scheint [!] so zu argumentieren: [...]“ (ibid.).

⁴⁵ Fischer 2002, 306. Der Semi-Kompatibilismus behauptet die Vereinbarkeit von Determinismus und moralischer Verantwortlichkeit. Siehe Keil 2007, 7f.

⁴⁶ Siehe Kröber 2004, 109.

⁴⁷ Grüns Interpretation, daß der „Blickwinkel aus seiner Willensmetaphysik heraus“ Schopenhauer „Einsicht in die Unhaltbarkeit der Vorstellung eines mit Determination verknüpften Freiheitsbegriffs gewährt“ haben soll (Grün 2006, 90), kann ich daher nicht nachvollziehen. Siehe auch Spierling 1994, 174f.

Schopenhauer exzerpiert die Rezension im *Edinburgh Review* nicht ganz wörtlich und läßt zudem Passagen aus. Im Original heißt die entsprechende Stelle:

No one who sees a stone fall to the earth can doubt that the stone is urged thereto by a force or effort residing in the earth. All this is intelligible enough; but when it is affirmed that the effort through which the stone descends to the earth is the result of a *consciousness* and a *will*, it is impossible to trace any connexion between the effect and the cause. What the argument proves is, that *conviction* of effort, not effort itself, is the result of consciousness. Consciousness, which is but another name for internal experience, impresses us with the conviction that all change of place or condition is the result of effort; but that the effort proceeds from, or is caused by, the consciousness, is a proposition equivalent to that which affirms that since experience teaches us, that if we thrust our hand into the fire, it will give us pain, the pain is the result or consequence of our experience. In one sense, indeed, it may be said that effort is the *indirect result* of a *will*, inasmuch as matter itself and all its properties are the result of the Almighty will which called them into existence; but as this is a proposition about which there is no dispute, and which Dr Brown assuredly never attempted to controvert, we cannot suppose it to be what our author had in view.⁴⁸

Im handschriftlichen Nachlaß wird „Herschel Sohn“ erstmals im Manuskriptbuch *Quartant* (begonnen im November 1824 in Dresden) erwähnt (HN III, 206). Diese von Hübscher im Kleindruck wiedergegebene Stelle ist aber ein späterer Zusatz (HN I, XIV). In *Cogitata II* (1833) findet sich der Satz (HN IV [1], 141): „Herschel der Sohn sagt in seiner populären Astronomie, die Gestirne schienen sich durch einen ihnen inwohnenden Willen zu bewegen!“ Auch diesen Satz weist das Druckbild als einen späteren Zusatz aus.

Arthur Hübschers Anmerkungen geben Anlaß zu der Vermutung, daß Schopenhauer Herschels 1. Auflage von 1833 in einer *new edition* von 1836 besessen haben könnte. Hierbei dürfte es sich um einen unveränderten Nachdruck der Erstausgabe handeln. Die 2., erweiterte Auflage erschien 1849 unter dem Titel *Outlines of Astronomy*.⁴⁹ Hübscher schreibt einmal „New ed. London 1836“ (HN IV [1], 336), dann aber „New ed. London [...] 1833“ (HN V, 259). Hübscher

48 Anonymer Rezensent, *Edinburgh Review*, Oktober 1833, 181f. Auf diese Stelle, insbesondere den Passus, in dem vom „Almighty will“ die Rede ist, bezieht sich Schopenhauers Kritik, der Rezensent sei „vor Allem darauf bedacht, daß nur der Mosaische Bericht nicht gefährdet werde“ (N, 81). „Dr Brown“ bezieht sich auf Thomas Brown, den Verfasser der Schrift *Inquiry into the Relation of Cause and Effect*. Dieses Buch zitiert Herschel in seinem *Treatise on Astronomy* (Herschel 1834, 232 [Anm.]) in der 3. Auflage von 1818. Schopenhauer besaß dieses Buch in der 4. Auflage von 1835 (HN V, 21, Nr. 85).

49 Im Deutschen Museum in München konnte ich eine *new edition* von 1834 einsehen. Die Erstausgabe von 1833 war mir leider nicht zugänglich. Allerdings ist obiges Zitat (Herschel 1834, 233) identisch mit der Stelle bei Schopenhauer (N, 81) und dem *Edinburgh Review* (Oktober 1833, 181).

setzt „1. Auflage“ vielleicht deshalb in Anführungszeichen (HN V, 260), weil die *new edition* von 1836 der 1. Auflage von 1833 gemeint sein könnte. In HN IV (2), 328 nennt Hübscher nur „London 1833“.

In Schopenhauers Exemplar von Pierre Simon Laplace (*Exposition du système du monde*, Paris 1813) finden sich auch Randglossen, die sich auf J. F. W. Herschel beziehen („Herschell [sic]“ und „Herschel fils“, HN V, 266f.).

In einem Brief an Julius Frauenstädt vom 11.9.1854 erwähnt Schopenhauer Herschels Interpretation der Gravitationskraft (GBr, 351).

Die empirischen Befunde J. F. W. Herschels wertet Schopenhauer als faktische Bestätigung der Kant-Laplaceschen Kosmogonie (P I, 40).

Sowohl Friedrich Wilhelm Herschel (1738–1822) als auch sein Sohn John Frederick William (1792–1871) waren herausragende Astronomen; Friedrich Wilhelm Herschel entdeckte am 13.3.1781 den Planeten Uranus (Herschel 1834, 276). Die astronomische Begabung beider will Schopenhauer aber nicht als Falsifikation seiner Hypothese von der Erbllichkeit des Intellekts von der Mutter verstanden wissen (W II, 598).

Literatur

Atwell, John E.: *Schopenhauer on the Character of the World. The Metaphysics of Will*. Berkeley/Los Angeles/London 1995.

Birnbacher, Dieter: Arthur Schopenhauer – Freiheit und Unfreiheit des Willens. In: *Klassiker der Philosophie heute*. Hrsg. von Ansgar Beckermann und Dominik Perler. Stuttgart 2004, 459–477.

Fischer, John Martin: Frankfurt-type Examples and Semi-Compatibilism. In: *The Oxford Handbook of Free Will*. Hrsg. von Robert Kane. Oxford 2002, 281–308.

Grün, Klaus-Jürgen: Die Sinnlosigkeit eines kompatibilistischen Freiheitsbegriffs. Arthur Schopenhauers Entlarvung der Selbsttäuscher. In: *Das Gehirn und seine Freiheit. Beiträge zur neurowissenschaftlichen Grundlegung der Philosophie*. Hrsg. von Gerhard Roth und Klaus-Jürgen Grün. Göttingen 2006, 89–105.

Honderich, Ted: *Wie frei sind wir? Das Determinismus-Problem*, Stuttgart 1995.

Honderich, Ted: Determinism as True, Compatibilism and Incompatibilism as False, and the Real Problem. In: *The Oxford Handbook of Free Will*. Hrsg. von Robert Kane. Oxford 2002, 461–476.

Herschel, John Frederick William: *A Treatise on Astronomy*. London 1834 (new edition).

- Herschel, John Frederick William: *A Preliminary Discourse on the Study of Natural Philosophy*. London 1830.
- Herschel, John Frederick William: *Outlines of Astronomy*. London 1849 (second edition).
- Janaway, Christopher: Will and Nature. In: *The Cambridge Companion to Schopenhauer*. Hrsg. von Christopher Janaway. Cambridge 1999, 138–170.
- Keil, Geert: *Handeln und Verursachen*. Frankfurt/M. 2000.
- Keil, Geert: *Willensfreiheit*. Berlin/New York 2007.
- Koch, Max: *Schopenhauers Abhandlung über Die Freiheit des menschlichen Willens. Eine kritische Studie*. Berlin 1891.
- Koßler, Matthias: Die Philosophie Schopenhauers als Erfahrung des Charakters. In: *Schopenhauer im Kontext. Deutsch-polnisches Schopenhauer-Symposium 2000*. Hrsg. von Dieter Birnbacher, Andreas Lorenz und Leon Miodoński. Würzburg 2002, 91–110.
- Koßler, Matthias: *Empirische Ethik und christliche Moral. Zur Differenz einer areligiösen und einer religiösen Grundlegung der Ethik am Beispiel der Gegenüberstellung Schopenhauers mit Augustinus, der Scholastik und Luther*. Würzburg 1999.
- Koßler, Matthias: *Substantielles Wissen und subjektives Handeln dargestellt in einem Vergleich von Hegel und Schopenhauer*. Frankfurt/M. 1990.
- Kröber, Hans-Ludwig: Die Hirnforschung bleibt hinter dem Begriff strafrechtlicher Verantwortlichkeit zurück. In: *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*. Hrsg. von Christian Geyer. Frankfurt/M. 2004.
- Leibbrand, Werner: *Die spekulative Medizin der Romantik*. Hamburg 1956.
- Malter, Rudolf: *Arthur Schopenhauer. Transzendentalphilosophie und Metaphysik des Willens*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1991.
- Malter, Rudolf: Schopenhauer und die Biologie: Metaphysik der Lebenskraft auf empirischer Grundlage. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 6 (1983), 41–58.
- Morgenstern, Martin: *Schopenhauers Philosophie der Naturwissenschaft. Aprioritätslehre und Methodenlehre als Grenzziehung naturwissenschaftlicher Erkenntnis*. Bonn 1985.

- Pereboom, Derk: Living without Free Will: The Case for Hard Incompatibilism. In: *The Oxford Handbook of Free Will*. Hrsg. von Robert Kane. Oxford 2002, 477–488.
- Spierling, Volker: *Arthur Schopenhauer. Philosophie als Kunst und Erkenntnis*. Frankfurt/M. 1994.
- Welsen, Peter: *Schopenhauers Theorie des Subjekts. Ihre transzendentalphilosophischen, anthropologischen und naturmetaphysischen Grundlagen*. Würzburg 1995.
- Zöller, Günter: Schopenhauer on the Self. In: *The Cambridge Companion to Schopenhauer*. Hrsg. von Christopher Janaway. Cambridge 1999, 18–43.